

• Vierteltakt

Das Kommunikationsinstrument des Oberösterreichischen Volksliedwerkes

P.B.B. • GZ 022031379 S • SPONSORING POST • VERLAGSPOSTAMT 4020 LINZ

OÖ
VOLKS
LIED
WERK
DACHVERBAND ÖSTERREICHISCHES
VOLKSLIEDWERK

Nr. 1 März 2002

Einzelpreis 3,-- €



Aus: Josef Pötinger, Sagen aus Oberösterreich, Linz 1932

Auftakt

Vorwort, Impressum
Ankündigungen, Leserbriefe,
Kontaktadressen u.a.

1

Thema

Sage und Lied. Spitzbartl,
Wunderbaum & Pechkappen-
Hans. Die Volkssage in
der romantischen Literatur.

2

Menschen

Die Lacherstorfer Soatnkratzer.
Zum Gedenken an
Prof. Dr. Rudolf Fochler.

3

Aufgeklappt

Bücher: Sagen und Märchen aus dem
Pyhrn-Priel. Sagen aus Oberösterreich.
CD's: Ganz leis hearst ...; Zweng
unserm Singa; G'sund uns-Musi...

5

Übern Zaun gschaut

Netzwerk Volkstanz. Volkskultur
creativ 2001. Abschlussprüfung
Volksmusik. PRIMA LA MUSICA
2002. Chorfest Oberösterreich singt.

6

Resonanzen

Nachlese 1. Musikantenwoche
Kirchschlag. Überlieferte
Kindertänze und Tanzspiele.

7

In Dur & Moll

Oberösterreichische Sagen
mit Musikbezug.

8

Sammelsurium

Osterbräuche rund ums Ei:
Ostereierfärben einmal anders;
Eierspiele.
Gesucht! Gefunden?

10

Notiert

Osterlied. Ganz hoamli und still.
Aschauer Polka. In der ganzen
Stadt. Und da Guggu im Wald.
Die Klosternonne.

11

Kalendarium

Veranstaltungen, Seminare,
Vorankündigungen.
OÖVLW-Beitrittserklärungen.

12

Sage und Lied

Von Walter Deutsch

Beziehungen zwischen Volkssage und Volkslied hat in Oberösterreich erstmals 1932 der Braunauer Arzt und Heimatforscher Wilhelm Kriechbaum¹ in seiner Arbeit „Unsere Volkssagen und ihre Bedeutung für die Heimatkunde“ beschrieben und u. a. vermerkt: „...des Volkes Sagenschatz [erweist sich] allenthalben als stark befruchtend auch für die zweite Großgattung der Volksdichtung, das Lied.“² Während aber das Lied mit seiner strophischen Gliederung und seinen metrisch meist gleichlaufenden Versen fassbare, real wirkende Inhalte vermittelt, stellt ein wesentliches Charakteristikum der Sage das Unbestimmte, das Unerhörte und das Rätselhafte dar, das „dem Menschen sowohl in der Gestalt des Übernatürlichen und Unerklärlichen entgegentritt“.³

Für das Verstehen des Unbegreifbaren braucht es einen Halt in einer erkennbaren Örtlichkeit, die in den meisten Sagen sowohl für den Vermittler der Sage als auch für den Empfänger eine sichere Orientierungshilfe darstellt, wie zum Beispiel „Die weiße Frau von Windegg“, „Das Hexenhäusl am Pfenningberg“, „Die Wetterglocke zu Gschwandt“, „Das Dachsteinweibl“, „Die Goldlucken am Gleinkersee“, „Der Heidenkopf zu Altmünster“, „Der Lindwurm zu Goisern“, „Der Vogelfänger auf der Koglerau“ u. v. a.

Eine Voraussetzung für das Weitergeben von Sagen ist vor allem der Glaube des Erzählers an das, was er mit Worten, mit seinem Mienenspiel und den Gebärden einer lauschenden Runde mitteilt.

Die übernatürlichen Vorgänge, die in einer Sage oft mit kurzen Sätzen, aber mit drastischen Wortprägungen geschildert werden, sind nicht immer

auch die Vorlage für die strophenreichen „Sagenlieder“, die nie ihre Nähe zur „Ballade“ verleugnen. Diese Erzähllieder bedürfen einer ausgereiften Handlung, um als Lied im Überlieferungsprozess der Sänger aufgenommen zu werden. Die Liederdichter solcher Gesänge nehmen für ihre Strophen ein Ereignis als Vorlage und fügen ein Motiv aus einer bestimmten Sage hinzu.

Dadurch entsteht ein neues poetisches Gebilde, das weder dem nacherzählten Ereignis, noch der Sage ganz entspricht. Die volle Übereinstimmung zwischen Sage und Lied ist selten zu finden. Da wurde z. B. aus der Liedüberlieferung Oberösterreichs ein Sagenlied bekannt, das das Abenteuer eines Fuhrmanns mit den „Untersberger Bergmandln“ („Untersberger Zwerge“) besingt. Der mächtige Salzburger Sagenberg „Untersberg“ war mit seinen mythischen und unfassbaren Gestalten auch in Oberösterreich ein Thema in der Volkserzählung. So ist überliefert, dass

an das Gestade des Hallstätter Sees manchmal in finsternen Nächten die Zwerge des Untersberges ziehen. Besonders deutlich hatte sie einmal ein Bürger von Hallstatt während einer stürmischen Nacht unter Trommelschlag vorübergehen gehört.⁴

Das Erlebnis eines Fuhrmanns mit einem solchen „Bergmandl“ und die damit verbundene unfreiwillige Fahrt in die Höhlen des Untersberges schildert das folgende Sagenlied, das von Georg Stibler in Grieskirchen aufgezeichnet und gemäß seiner Anmerkung beim Tanz (!) gesungen wurde:⁵

1. A Fuhrmänn aus Sälzburg fährt ins Hallein, mei Bua,
af da Älmabruck kimmt a Bergmandl dazua.
2. Dös Bergmandl frägn aft wås a dâ führt.
Da Fuhrmänn, der läugnts nôt, weils d'Weinfasser siacht.
3. Dâ sâgt dös Bergmandl: Du fährst gen mit mir!
Ih zähl dein Wein bösser, gib da Goldmünz dafür!
4. Da Fuhrmänn hât glaubt, er is Herr übern Wâgn,
's Bergmandl nimmt d'Roß bein Zam und is selba gfährn.
5. 's Bergmandl fährt in Untersberg (ih sâg enk grâd dâs),
und an Fuhrmänn afn Wâgn kimmt af ainmâl da Schlâf.
6. Wie da Fuhrmänn afn Wâgn wieda wâchbâr is woan,
is dös Bergmandl schon gögn a Schloß zuwigfoahrn.
7. Dâs Schloß is von weißen und von roten Marmor baut,
mit ain kupferdöckten Turm, dâ hât da Fuhrmänn groß gschaut!
8. Untern Tor san vier Riesen, san von Metâll gossn,
mit dö goldanan Köttna sans ani gschlossn.
9. Dö vier Riesen, meine Leut, dö bedeuten die Zeit,
dâ wern si die vier Weltteil höbm, dâ wirts bald wås göbn.

>>>

Aus: Josef Pöttinger, Sagen aus Oberösterreich, Linz 1932



- 6 Wie Anmerkung 4, S. 34, Nr. 67.
 7 Vgl. Ludwik Erk und Franz M. Böhme, Deutscher Liederhort, Erster Band, Leipzig 1893, Nr. 4.
 8 Vgl. die vielen Varianten dieses Spielreimes in: Otto Kampmüller, Oberösterreichische Kinderspiele (= Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 19), Linz 1965, S. 44-46.
 9 Vgl. das Kapitel „Teufelssagen“ in: Adalbert Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932, Kap. 13, S. 228-309.
 10 Vgl. Lutz Röhrich, Sagenballade, wie Anmerkung 4, S. 128-138.
 11 Diese Ballade hat mit ihren vielen Varianten eine große Verbreitung erfahren. Vgl. Deutsche Volkslieder. Balladen, Vierter Teil, hg. v. Erich Seemann und Walter Wiora, Berlin 1959, Nr. 85.
 12 Diese Sammlung wurde als Band 1 innerhalb der „Kleinen Quellenausgabe“ des damaligen Österreichischen Volkslied-Unternehmens vom „Arbeitsausschuß für Oberösterreich“, dem heutigen „Oberösterreichischen Volksliedwerk“ herausgegeben.

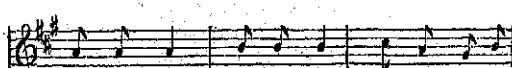
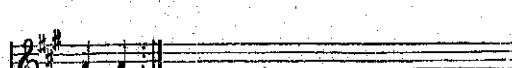
Dieses Lied entspricht tatsächlich einer Sage, die in der Sammlung „Untersberger-sagen“ als Nr. 67 veröffentlicht wurde und mit folgenden Sätzen in das Geschehen ein-führt:

Im Jahre 1694 fuhr ein Fuhrmann mit einem mit Wein beladenen Wagen aus Tirol nach Hallein, um dort seine Ladung zu verkaufen. Als er neben St. Leonhard bei der Almbrücke in Niederalp fuhr, ging ein Bergmännlein aus dem Untersberge hervor und fragte den Fuhrmann, woher er komme und was er da führe. Auf die Antwort des Fuhrmannes sprach das Bergmännlein: „Fahre mit mir, ich will dir gute Münze dafür geben...“⁶

S agengestalten finden sich auch in Lie-dern, in denen das häusliche Umfeld geschildert wird. Von Kobolden und lärmenden Plagegeistern wird gesungen, die Glück oder Unglück anzeigen oder als geduldete Partner aus einer anderen Welt dem Haus und seinen Bewohnern Hilfe ge-ben. In Oberösterreich, Niederösterreich und in der Steiermark ist ein Lied aus der Kinderwelt über ein buckliges Männlein bekannt geworden, dessen erste Aufzeich-nung 1819 veröffentlicht wurde:

Das böse Männlein.

Etwas langsam.

9. 
 Ai, ai, ai! fagt main Wat, Knecht soll i Koch'n;

 hab koan Schmätz, hab koan Sätz, s' Heferl is ma

 brock'n.

Wollt i glai zum Häfna geh'n,
 Und a Heferl kof'n;
 Nimmt das buñfad Manderl hea',
 Ladt mid'm Häfna raf'n.

Wollt i glai in Goar'n geh'n
 Und a Blämerl brock'n,
 Nimmt das buñfad Manderl hea',
 Trit ma d' schenst Gof'n.

Wollt i glai in d' Räd' geh'n,
 Und a G'sez'l bet'n,
 Nimmt das buñfad Manderl hea',
 Trit m'r af die Bet'n.

Wollt i glai in Kölla geh'n,
 Wollt a Sait'l läff'n,
 Nimmt das buñfad Manderl hea',
 Trit ma z'samm main Gläsch'n.

Wollt i glai zum Nichte geh'n
 Wollt's Manderl g'schwind saklög'n,
 Siach koan buñfad's Manderl meahr –
 Af und davon is's g'fäg'n.

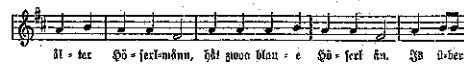
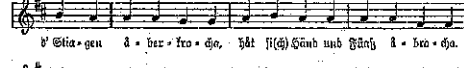
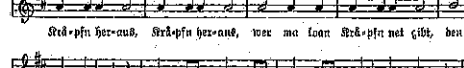
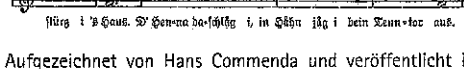
Aus: Franz Ziska und Julius Max Schottky, Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singeweisen, Pesth 1819, S. 18f., Nr. 9.

Dieses Lied war einstmals in vielen Land-schaften des deutschen Sprachraumes ver-breitet.⁷ In unseren Mundarten wurde das bucklige Männlein ein „bunkad Manderl“, was so viel heißt, wie kurz und dick. Ein „Verwandter“ dieses Männchens ist der „Butzemann“, der mit seinem „rütteln und schütteln“ auch in der Gegenwart dem Singen der Kinder spielerisch-rhythmische Impulse zu geben vermag. Derartige Ge-stalten gibt es viele und vielerlei sind die Namen, die man diesen unsichtbaren Wesen aus einer anderen Welt gegeben hat. Man denke z. B. an den „Höserlmann“; dieser Begriff wird auch bei den Kniereiter-reimen als Name für den auf den Knien eines Erwachsenen reitenden „Hosenmatz“ verwendet, wie z. B.:

Hopp, hopp, hopp, Höserlmänn,
 's Katzerl hât Stieflerln ân,
 reit mit mir nâch Kältenbrunn,
 sitzt dänn 's Büaberl in da Sunn.
 In Kältenbrunn is Kirtäg
 am Sunntäg, Montäg, Irtäg.⁸

Aber wer ist der sagenhafte „Höserl-männ“, von dem die Rauhachtsänger in der Zwischenkriegszeit in der Gegend um Mattighofen gesungen haben?

Langsam und einfüßig.

 Is net heit a Waufer Räch? Wer hât auf - ge - bracht? An

 Al - der Hö - serl-männ, hât ganc Man - e Hö - ferl an. Is d'ber

 d' Wia - gen d - ber - tra - de, hât h'ch' Stach und Stach d - ber - de.

 Stach - pfu her - aus, Stach - pfu her - aus, was ma koan Stach - pfu net gibt, den

 Nütz i's Haus. D' Gema da - schäft i in Stach i kein Tann - tor aus.

Aufgezeichnet von Hans Commenda und veröffentlicht in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, 38. Jg., Wien 1936, 3. Heft, S. 27.

E ine dämonische Sagengestalt beson-derer Art ist der „Teufel“, der in Oberösterreich schon im Titel vieler Sagen angezeigt wird, wie z. B.: „Der Teufelstritt“, „Der Teufel auf dem Dachstein“, „Die Teufelshöhle am hohen Nock“ oder „Das Teufelsloch an der Drachenwand“ u.a.m.⁹ Dieser „höllische Geselle“ tritt in mehreren Liedern auf, die in der Fachwelt als „Teufelsballade“ bezeichnet werden.¹⁰ Manchmal ist er nur der Einflüsterer, der eine böse Tat provoziert. So auch in der Ballade von den „Mordeltern“, jener schrecklichen „Geschichte von der Ermor-dung des unerkannten Sohnes, aus Habgier durch die eigene Mutter“.¹¹ Eine gesunge-ne Form dieser Ballade zeichnete Ernst Jungwirth 1904 in der Nähe von Ried auf. Als seine Sammlung „Alte Lieder aus dem Innviertel“ 1925 im Druck erschien,¹² illu-

strierte man das Lied mit einer künstlerischen Vignette, die den Auslöser des Mordes, den Teufel zeigt, wie er die mit einem Messer bewehrte Frau in die Kammer ihres schlafenden Sohnes führt:



12. Der Teufel ließ ihr keine Ruh,
sie eilte gleich der Kammer zu,
um ihren Sohn zu töten.

Ein Gastwirt hatte einen Sohn



1. Und als er ausgehert hat,
begab er sich auf die Wanderschaft,
um etwas zu erfahren...
2. Und als er was erfahren hat,
begab er sich nach Haus zurück,
sine Wizen zu befragen...
3. Er hatte seinen Mut gefast,
stelte sich wie ein fremder Gast,
ja wie ein fremder Missetat...
4. „Herr Wirt, habst du den Kammern auf,
es liegt ein gut Schlaf dortaus,
und tut mich gut befragen...“
5. Die Tochter nimmt das Licht in d' Hand
und weist ihn dann, ganz unbelohnt,
zu seinem Schlafkiste...
6. „D' Tochter, habst du Lichtlein,
hoff du denn kein Verleiden,
bist du denn ganz alleine...?“
7. „Ich habe nur zwei Brüderlein,
der eine ist gestorben schon
auch erst vor vierzehn Tagen...“
8. Der andre ist in d' Fremde wohl fort,
mit, müssen sich sein Jahr kein Wort,
heißt auch, er ist gestorben...“
9. Er gab ein Goldstück ihr in d' Hand:
„Schweig still und sage dem Vater nicht,
bis ich vom Schlaf aufstehe...“
10. Es war gerade um Mitternacht,
da Wirtin aus dem Schlaf erwacht,
sah sie das Goldstück liegen...
11. Der Teufel ließ ihr keine Ruh,
sie eilte gleich der Kammer zu,
um ihren Sohn zu töten...
12. Als sie ihm gab den ersten Stich,
der Sohn folgte vom Schlaf erwacht,
er fing gleich an zu schreien...
13. „Herr Wirtin, rief er überlaut,
„nimm geben meinen Geist gleich auf
in meinen jungen Jahren...“
14. Die Tochter hätte das Geschrei,
sie eilte gleich zur Kammer herbei,
und was es denn da gäbe...
15. „Du verfluchte Mutter,“ spricht sie,
„wollt du den Sohn getötet hast
in seinem Vaterhaus...“
16. Die Tochter fand vor Hergeiz,
der Vater nach vor Leutigkeit,
die Mutter sprach in Tränen...

Erstaunlich ist, dass unter Kindern immer noch ein Spiellied überliefert wird, das in knappen Versen einen Geschwistermord besingt. Entsprechend der zu erwartenden Strafe wird der jugendliche Mörder vom Teufel geholt.¹³



Und kämmete ihr krauses Haar.
Und als sie damit fertig war,
Da kam ihr Bruder Karl herein:
„Mariechen, warum weinst du?“
„Ach, Karl, weil ich sterben muß!“
Da zog der Karl ein Messer raus
Und stach Mariechen in das Herz.
Mariechen ward ein Englein,
Karl ward ein Teuflein.

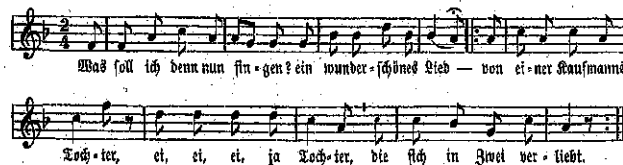
Die gegensätzlichen Gestalten „Engel-Teufel“ sind auch die entscheidenden Figuren im Reigenspiel mit dem aus den Armen der Spielenden gebildeten Torbogen, der als Sinnbild für „Die goldene Brücke“ verstanden wird.¹⁴

Eine Sage aus Liebenau im Mühlviertel, in welcher der Teufel ein zur unrechten Zeit tanzendes Mädchen holt, hat ihr Gegenstück in der Ballade von der „untreuen Braut“. Die Sage:

Eine Magd beim Wirt in Liebenau konnte nie genug tanzen. Sie ging in der Mettennacht auf den Tanzboden und tanzte mit dem Stallbesen. Der Teufel kam herein und holte sie.¹⁵

Die Ballade: Ein untreues Mädchen wird auf dessen Hochzeitstag vom Teufel tanzend in die Hölle geführt. Dieses aus der Sagenwelt entlehnte Handlungsmotiv wird in den vielen Fassungen, die diese Ballade aufweist, unterschiedlich dargestellt. Das folgende Liedbeispiel stammt aus Schlesien:¹⁶

Die untrene Braut.



1. Was soll ich denn nun fin-gen? ein wunder-schönes Lied — von ei-ner Kaufmanns-
Toch-ter, ei, ei, ei, ja Toch-ter, die sich in Zwei ver- liebt.
2. Der Eine war ein Schiffsmann,
Der Andre ein Kaufmannssohn;
Den Schiffsmann ließ sie fahren,
Et, ei, ei, ja fahren,
Den Kaufmannssohn sie nahm.
3. Und als der Schiffsmann das erfuhr,
Fuhr er über Berg und Thal. —
Sie schwur auf ihre Seele,
Et, ei, ei, ja Seele,
Sie nahm ihr keinen Mann.
4. „Ich weiß von keiner Liebe nicht,
Ich weiß von keiner Tren:
Der Schwarze soll mich holen,
Et, ei, ei, ja holen,
Wenn ich von Liebe weiß.“
5. Und als nun kam der dritte Tag,
Da gieng die Hochzeit an;
Der Schwarze aus der Hölle,
Et, ei, ei, ja Hölle,
Der setzt sich oben an.
6. Er mocht weder essen noch trinken,
Nur tanzen mit der Braut;
Den ersten, den er tanzte,
Et, ei, ei, ja tanzte,
Zum Fenster tanzte er raus.
7. Er faßt sie an die Arme,
Berührte ihr Hals und Bein:
Ade, ihr wackeren Mädchen,
Et, ei, ei, ja Mädchen,
Verliebt euch nicht in Zwei!

In den Sagen war der Teufel auch am geschichtlich oft beschriebenen und dokumentierten „Donau Strudel und Wirbel“ bei Grein beteiligt:

Einst wollte der Teufel quer durch die Donau eine Steinmauer aufführen, damit viele Schiffe und Menschen zugrunde gingen. Schon war er mit seinem nächtlichen Werke fast zu Ende, und es fehlte nur mehr der Schlußstein. Da krähte der Hahn und vereitelte sein Unternehmen. Voll Wuth und Grimm warf er den letzten Stein hinter sich, so dass das Flussbett ein Loch bekam. So entstand Strudel und Wirbel. Bald darauf kam eine Zille mit Wallfahrern den Fluss herab und verunglückte an der gefährlichen Stelle. Doch der Böse bekam nur eine Seele; die übrigen fing die heilige Maria mit ihrer Schürze auf.¹⁷

>>>

18 Aus: Adam Konturner und Zeno Drudmair, Ein Hundert alte Lieder fürs Landvolk, Wien [1922], Nr. 34b.

19 Vgl. John Meier (Hg.), Deutsche Volkslieder. Balladen, Erster Teil, Berlin 1935, Nr. 15; Leopold Kretzenbacher, Der Tannhäuser in der Volksdichtung Österreichs. In: Volkslied-Volkstanz-Volksmusik (= Das deutsche Volkslied), 48. Jg., Wien 1947, 1./2. Heft, S. 2-7; Leopold Schmidt, Zur österreichischen Form der Tannhäuser-Ballade. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Band 1, Wien 1952, S. 9-18.

20 Adalbert Depiny, Tannhäuser. In: Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, 2. Jg., Linz 1921, Heft 3-4, S. 187f.

21 Ludwig Erk und Franz M. Böhme, Deutscher Liederhort, Erster Band, Leipzig 1893, S. 40.

Der Ruf zu Maria um Rettung aus Wasser-Not ist manchem Wallfahrtslied mitgegeben. So lautet z. B. eine Strophe:

Wann die Wasser sich erheben/
Maria Taferl um Hilf ruft an/
Sie wird sicheres Ufer geben/
Wo dein Schifflein landen kann/...

Um aus der „List des Teufels“ zu entkommen, ist auf dem Wasser die Anrufung des Allerhöchsten ein lebensnotwendiges Gebot:



2. All Augenblick kann Gottes Hand / zerreißen mir das Lebens-Band. / Besonders leb ich in Ge- fahr / solang ich auf dem Wasser fahr.

18

Motive und Gestalten aus Sagen finden sich in vielen Balladen, auch in dem weitverbreiteten Lied vom „Tannhäuser“,¹⁹ dessen „sündiges“ Erlebnis mit der „Frau Venus“ aus der Welt der Sage kommt. Ein zweites Motiv, das zum Sagenhaften gehört, ist das wunderbare Erblühen eines verdorrten Stabes, das zum „Gnadensinnzeichen“ für den reuigen Tannhäuser wird. Dieses Wunder, dieses ausgeschlossen scheinende wird zum zentralen Motiv des Liedes, eingebettet in eine stropfenreiche Lebenserzählung.

Eine verkürzte Form dieser Ballade stammt aus Altenfelden im Mühlviertel, die 1921 in der Zeitschrift „Heimatgaue“ veröffentlicht wurde.²⁰



1. Es wollt ein Sün- der rei- sen zur prä- ch- ti- gen Röm- er- Stadt, Seine Sün- den wollt er be- sän- tigen, Die er be- gangen hat.

2. Der Sün- der fing an zu be- sän- tigen: Von der Jugend bis dahin, Drei Sün- den hat er be- gangen, Die wurden ihm nicht ver- ze- hen.

3. Der Papst, er ward voll Küm- mer, Schau- tel diesen Sün- der an: „O Sün- der, du bist ver- loren, Ich dir selbst nicht hel- fen kann!“

4. Der Papst, er nahm ein Stäb- chen: Stieß es in die Erd hinein: Wenn das Stäb- chen wer- de grün- en, Dann sollst du selb- st sein.

5. Und es ging ein Jahr vor- über, Das Stäb- chen wurde grün, Es wuch- sen ver- schied- ne Blü- men Und an- dere Rös- lein schön.

6. Der Papst, er ward voll Freu- de, Fragte diesen Sün- der nach: „Doch er kann ihn nicht er- kren- gen, Weil ihn nie- man- ge- sehen hat.“

7. Der Hei- lig, er ist ge- stor- ben Auf einem ho- hen Berg, Mit him- mel- schein- den Glö- cken Hat man schon lau- ten ge- hört.

8. Christ- us ging ihm ent- gegen Mit sei- ner roten Fah- nen Und er zeigt ihm sei- ne Wun- den, O Sün- der, die du ge- tan.

In dieser Fassung fehlen vor allem die Strophen, die die Sündhaftigkeit des Tann-

häuser erklären, wie z. B. die einleitenden Verse eines Druckes aus dem 16. Jahrhun- dert:²¹

1. Nun will ich aber heben an
Von dem Danhauser singen,
Und was er Wunders hat getan
Mit Venus, der edlen Minne.

2. Danhauser wars ein Ritter gut,
Wann er wollt Wunder schauen,
Er wollt in Frau Venus-Berg
Zu andern schönen Frauen.

Diese wenigen Beispiele zum Ver- hältnis von Sage und Lied sollten aufzeigen, dass eine Erzählform und eine musikalische Gattung deshalb nicht deckungsgleich in der vielschichtigen Überlieferung der produktiven Erzähler und Sänger zu finden sind, weil die strukturellen Voraussetzungen von gesprochenen und gesungenen Inhalten auf verschiedenen Ebenen der Ausformung und Interpretation verlaufen. Auch ist die Gattung Sagenlied oder Sagenballade nicht mit jener Eindeutigkeit des Inhalts gestaltet, wie andere Erzähllieder, vor allem die Ballade.

Was ein „Sagenlied“ auszeichnet, sind meist nur thematisch entsprechende Text- teile, die von übernatürlichen Vorgängen berichten oder es sind Einschübe, die Mär- chenhaftes oder Legendäres schildern.

Auf einer anderen Ebene der Überliefe- rung sei mit zwei Sagen an die Beziehung von „Sage und Lied“ und „Sage und Musik“ erinnert:

Warum die Äste im Holz so hart sind

Der hl. Petrus ging einmal allein des Weges, als ihm ein Mann mit einer Ziehharmonika begegnete. Der Mann brauchte notwendig Geld und bot dem Petrus die Ziehharmonika zum Kaufe an. Petrus wollte sie nicht kaufen, da er nicht spielen konnte; aber der Mann gab nicht nach und mehr aus Mitleid kaufte Petrus die Harmonika. Petrus hing die Ziehharmonika um und ging vergnügt seines Weges weiter. Da kam er zu einem Haus, in dessen Schatten ein paar Zimmerleute bei der Jause saßen. Bei Most und Speck waren sie gut aufgelegt. Petrus setzte sich, da ein heißer Tag war, zu ihnen, um zu rasten. Die Zimmerleute wurden beim Mostkrüge immer lustiger und einer meinte zu Petrus: „Hörst du, spiel uns eins auf!“ Petrus beteuerte, daß er nicht spielen könne. „Du kannst schon spielen“, rief ein anderer der Zimmerleute, „umsonst trägst du nicht die Ziehharmonika mit.“ Petrus wollte ihnen erzählen, wie er zu der Harmonika gekommen sei, aber sie ließen ihn gar nicht reden. „Spiel nur, spiel nur“ riefen alle, „sonst...!“ Und da sich Petrus noch immer weigerte, wurden die Zimmerleute zornig und grob, bis sie endlich über Petrus herfielen und blauen Beulen fortschickten. Als nun Petrus zum Herrgott kam, erzählte er alles, was geschehen war, und bat den lieben

Herrgott, er solle doch als Strafe für die Zimmerleute im Holze die Äste eisern machen. „Nein“, sagte der Herrgott, „das will ich ihnen doch nicht antun, aber so hart sollen die Äste von nun an sein, daß die Hacken ausspringen, wenn sie dranhauen.“ Und so ist es geschehen. Den Übermut der Zimmerleute von damals müssen die Zimmerleute von heute noch immer büßen.²²

Der Geiger in der Wolfsgrube

Bis zur Zeit Kaiser Josefs II. gab es auf dem Pfeningberg noch Wolfsgruben. Das waren tiefe, steilwandige, aber durch dünnes, laubbestreutes

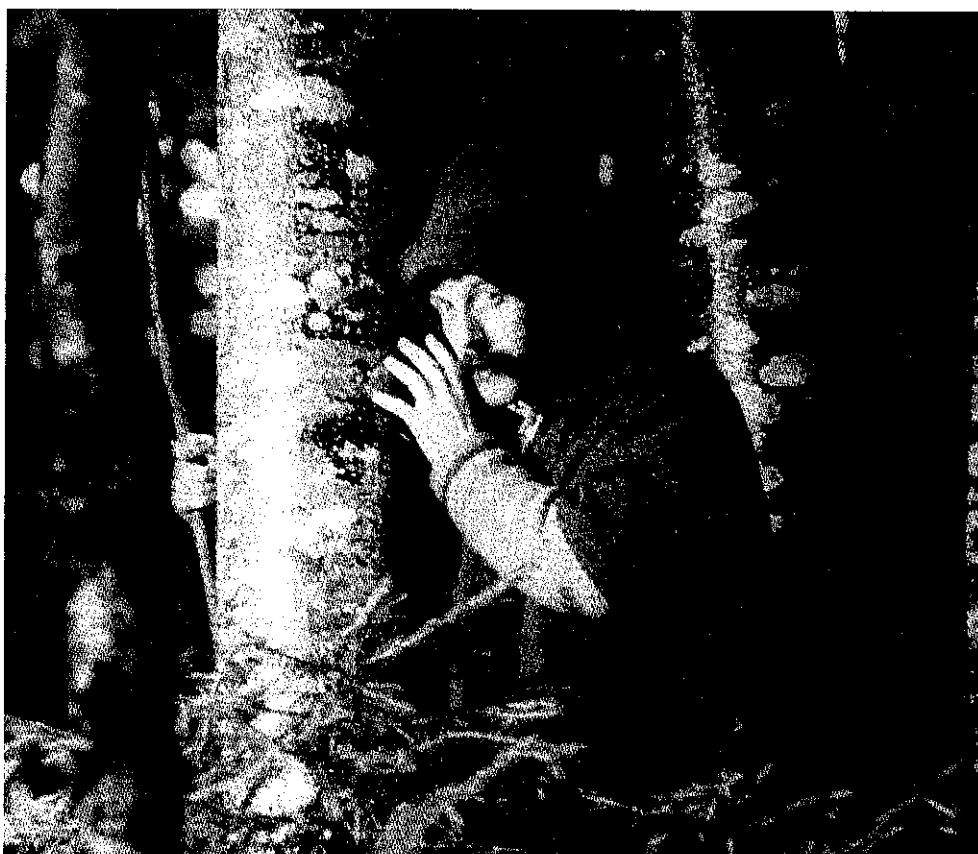
Reisig verdeckte Gruben. Ein als Landlageiger weit und breit berühmter Schneider aus Treffling fiel einmal in eine solche Falle, als er im Morgengrauen, todmüde und angetrunken, von einer großen Bauernhochzeit heimwankte. Unglücklicherweise hatte sich in der gleichen Grube bereits ein Wolf gefangen. Der ging nun den Schneider an. In seiner Todesangst begann dieser zu fiedeln. Solang die Geige klang, heulte der Wolf mit. Hörte der Spielmann auf, fletschte der Wolf sofort die Zähne. Endlich vernahmen Kirchengeher das Wolfsgeheul, befreiten den Geiger und erschlugen das wilde Tier. Es war die höchste Zeit gewesen, denn der Schneider spielte bereits auf der letzten Saite, alle anderen waren schon gerissen.²³

22 Otto Klinger, Natursagen aus Eidenberg im Mühlviertel.

In: Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, 4. Jg., Linz 1923, S. 194.

23 Hans Commenda, Sagen in und um Linz. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 21, Linz 1967, Heft 3-4, S. 71.

Prof. Dr. Walter Deutsch, geboren 1923 in Bozen, leitete von 1965 bis 1993 das Institut für Volksmusikforschung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien. Zudem war er langjähriger Präsident des Österreichischen Volksliedwerkes. Neben zahllosen Publikationen in allen Bereichen der Volksmusikforschung trat Prof. Deutsch auch immer wieder als Komponist hervor. Sein Verdienst ist außerdem die Herausgabe der bekannten Reihe CORPUS MUSICAE POPULARIS AUSTRIACAE.



Helmut Wittmann als Märchenerzähler.

AUFNAHME: PHOTOSTUDIO DORNIK-STADLER

Spitzbartl, Wunderbaum & Pechkappen-Hans

Zur Wiederentdeckung von Volksmärchen und Sagen aus Oberösterreich

Von Helmut Wittmann

Wer kennt Sie noch, die schillernden Gestalten heimischer Überlieferungen!? – Das Purztigai, den Riesen-Hans oder die Hexe Kranewitha. In einer Fülle von heimischen Überlieferungen

erwachen sie zum Leben. Und doch sind sie heute kaum mehr bekannt. Für immer mehr Menschen macht sie das aber nur umso reizvoller.

>>>